



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 21.

Die Kunststreiterin.

Kriminalroman von A. Oskar Klaußmann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Frau Deloria warf plötzlich das Zeitungsblatt beiseite und sagte, indem sie sich erhob: „Wir wollen schlafen gehen, Kind. — Oder du sollst es wenigstens thun. Mir fällt eben ein, daß ich noch einen Brief zu schreiben habe, der morgen mit der ersten Post fort muß. Lösch das Licht in der Schlafstube immerhin aus, denn es möchte wohl noch eine Stunde vergehen, ehe auch ich mich zur Ruhe begeben kann. — Komm, laß dich noch einmal

umarmen, und dann: Gute Nacht!“

Der Kuß, den sie auf Elisabeths Wange

hauchte, war flüchtiger, als ihre Liebeskosungen sonst zu sein pflegten, und der eilige Brief, an den sie sich erst so spät erinnerte, mußte wohl besonders umfangreich oder besonders schwierig sein.

Denn als Elisabeth nach Mitternacht endlich einschlummerte, von allerlei sorgenvollen Gedanken über die Ereignisse dieses Abends erfüllt, war das Bett an ihrer Seite noch immer leer. — — — — —

Elisabeth war am Morgen des nächsten Tages eben mit dem Abstäuben der Nippfächer in dem sogenannten Salon beschäftigt, als es

draußen klingelte. Sie wollte hinausgehen, um zu öffnen, da die Aufwärterin noch nicht da war, aber Frau Deloria, die etwas übernünftig ausfah und ihre ungewöhnliche Schweigsamkeit dem jungen Mädchen gegenüber mit einer heftigen Migräne erklärt hatte, kam ihr zuvor.

„Bleib nur hier, Kind!“ sagte sie hastig. „Ich werde selbst nachsehen. Jedenfalls ist es nur ein Bettler oder Hausierer.“

Aber der anständig gekleidete, ernst blickende Herr, dem sie eine Minute später gegenüberstand, sah durchaus nicht so aus, als ob er zu einer dieser beiden Menschengattungen gehörte.

amter der Kriminalpolizei und habe mich eines Auftrages an Sie zu entledigen.“

Die eigentümliche Spannung in den Zügen der schönen Frau hatte verraten, daß sie auf etwas derartiges vorbereitet gewesen war, nun aber, da ihre Vermutung zur Gewißheit geworden, schien sie doch für einen Moment vom Schrecken überwältigt, denn sie lehnte sich an den Thürpfosten, und ihre Stimme klang merkwürdig gepreßt, als sie nach einer Pause von mehreren Sekunden sagte: „Das ist ja sehr überraschend; denn ich wüßte wirklich nicht, was ich mit der Kriminalpolizei zu thun haben sollte. Aber wollen Sie nicht die Güte haben, einzutreten?“

„Ich kann meinen Auftrag sehr wohl auch hier ausrichten; denn ich soll Sie lediglich ersuchen, sich im Laufe des heutigen Vormittags, und zwar so bald als irgend möglich, auf dem Polizeipräsidium einzufinden. Es ist der Herr Polizeirat Lindequist, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Und in welcher Angelegenheit, wenn ich fragen darf?“

„Darüber vermag ich leider keine Auskunft zu geben. Ich vermute, daß

es sich um die unauffällige Refognosizierung einer verdächtigen Persönlichkeit handeln soll; ganz sicher aber bin ich, wie gesagt, dessen nicht.“



Die Erdbeutigung in Klappai (Böhmen). [S. 166]

„Ist das alles, was Sie mir auszurichten haben?“

„Es ist alles. Ich darf meinem Vorgesetzten wohl melden, daß Sie erscheinen werden?“

Frau Deloria hatte ihre Ruhe hinlänglich wiedergefunden, um mit einem liebenswürdigen Lächeln zu antworten: „Gewiß. Es ist ja die Pflicht jedes Staatsbürgers, einer solchen Vorladung unweigerlich Folge zu leisten. Ich werde kommen, obgleich ich auch nicht entfernt ahne, womit ich der Polizei von Nutzen sein kann.“

Wieder küßte der Beamte seinen Hut und wandte sich nach höflichem Gruße zum Gehen.

Als sie die Thür hinter ihm geschlossen hatte, atmete Frau Deloria tief auf und preßte für einen Moment beide Hände auf die Brust. Diese letzten Minuten mußten für sie doch wohl noch viel peinlicher und aufregender gewesen sein, als es sich in ihrem äußeren Verhalten kundgegeben hatte. In den Salon kehrte sie nicht zurück, sondern begab sich nach einer kleinen Weile in das Wohnzimmer, in welchem ihr Schreibtisch stand. Elsbeth fand sie dort eine halbe Stunde später eifrig mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt, aus denen sie einen Teil auswählte, während sie die übrigen wieder an ihren früheren Platz zurücklegte.

„Ich werde sogleich in einer geschäftlichen Angelegenheit ausgehen müssen, liebes Kind,“ sagte sie, „und ich kann nicht mit Sicherheit vorausbestimmen, um welche Zeit ich wieder zu Hause sein werde. Jedenfalls wird man das Mittagessen zur gewöhnlichen Stunde bringen, und du brauchst nicht auf mich zu warten, da ich möglicherweise unterwegs etwas genieße. Sieh zu, daß dir die Zeit nicht lang wird, und laß niemand ein, solange ich fort bin. Dies abschauliche Verbrechen in der Paradiesgasse sollte uns wirklich Vorsicht lehren.“

Sie machte mit besonderer Sorgfalt Toilette, steckte die ausgesuchten Papiere zu sich und verließ das Haus, um der Vorladung auf das Polizeipräsidium zu folgen. Auf ihre Frage wies man sie in ein Vorzimmer, in dem bereits verschiedene andere Personen warteten. Ein großer, magerer Mann mit schmalen, bleichem, bis auf ein winziges Backenbärtchen glatt rasiertem Gesicht, einer auffallend dünnen Nase und blutlosen eingeknickten Lippen schien die besondere Aufmerksamkeit der Frau Deloria zu erregen, wie er auch seinerseits die schöne, elegant gekleidete Dame mit unverkennbarem Interesse betrachtete.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und ein Kanzleidiener erschien mit der Meldung, daß der Polizeirat Herrn Franz Krause bitten lasse. Der Mann mit dem blassen gelblichen Gesicht stand auf und ging dicht an Frau Deloria vorüber. Ihre Blicke begegneten sich, und um die schmalen Lippen des Getreidehändlers spielte ein Lächeln. Wenige Sekunden später hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, und es verging eine geraume Zeit, bevor er zurückkehrte. Auch jetzt suchten seine Augen zuerst das Gesicht der Frau Deloria; aber sie vermied es diesmal, ihn anzusehen, und ging, da soeben ihr Name aufgerufen wurde, raschen Schrittes durch die von dem Kanzleidiener geöffnete Thür.

Der Polizeirat, der auch heute nicht allein, sondern von mehreren seiner Beamten umgeben war, fixierte die hohe, stattliche Frauenerscheinung mit einem langen aufmerksamen Blick, dann lud er sie durch eine Handbewegung ein, sich zu setzen.

„Sie sind die verwitwete Frau Estella Deloria?“

„Ja. Oder — da ich mit der hohen Obrigkeit zu thun habe, muß ich wohl sagen: nein. Der Rufname, auf den ich getauft bin, lautet Elise. Erst als Künstlerin nannte ich mich

Estella. Und da ich in meinem ehemaligen Beruf so vielen Menschen unter diesem Namen bekannt geworden bin, hielt ich es nicht für ein Unrecht, ihn auch im Privatleben beizubehalten.“

„Das stand völlig in Ihrem Belieben, um so mehr, als Sie ja unter Ihrem richtigen Vornamen polizeilich gemeldet sind. — Sie waren Kunstreiterin, Frau Deloria?“

„Schulreiterin, Herr Rat.“

„Verzeihen Sie, wenn mir diese feinen Unterschiede nicht ganz geläufig sind. Ich habe Sie hierher bitten lassen, um einige Fragen an Sie zu richten. Ist Ihnen etwas von dem Morde bekannt, der vor einigen Tagen an einer Frau Wilhelmine Abt in der Paradiesgasse verübt worden ist?“

„Ich habe davon wiederholt in den Zeitungen gelesen.“

„Auf irgend welchem anderen Wege haben Sie also keine Kenntnis von dem Verbrechen erlangt?“

Frau Deloria machte ein verwundertes Ge-



Ladislaus v. Szöghény-Marich,
österreichisch-ungarischer Botschafter
in Berlin. (S. 166)

sicht. „Nein, und ich wüßte auch nicht, wie das hätte geschehen sollen.“

„Sie haben die Ermordete nicht persönlich gekannt?“

„Ihr Name kam mir in dem Bericht über ihre Ermordung zum erstenmal vor Augen.“

„Sie sind eine geborene Elise Beyer, und Sie hatten hier in Breslau einen Bruder, den Privatbeamten Johannes Beyer? Ist das richtig?“

„Jawohl, Herr Rat. Und ich weiß auch, weshalb Sie mich danach fragen. Gestern Abend ist mir zu meinem maßlosen Erstaunen in einer Zeitungsnotiz über jenes Verbrechen der Name meines verstorbenen Bruders begegnet.“

„Nun, wenn Sie diese Notiz gelesen haben, brauche ich Ihnen wohl nur ganz kurz zu wiederholen, daß eine Uhr, die ohne allen Zweifel der Ermordeten geraubt war, von einem Unbekannten zum Verkauf gebracht worden ist, und daß dieser Unbekannte sich zu seiner Legitimation einer Steuerquittung bedient hat, die auf den Namen Ihres Bruders ausgestellt war. — Haben Sie dafür eine Erklärung?“

„Keine andere, als daß das Papier gestohlen sein muß. Denn daß nicht mein Bruder der Verkäufer der Uhr gewesen ist, scheint mir nach seinem vor mehr als zwei Monaten erfolgten Tode doch ziemlich gewiß.“

„Allerdings. Aber das merkwürdigste an der Sache ist, daß irgend jemand sich veranlaßt gesehen hat, die Steuern Ihres Bruders nach seinem Ableben zu bezahlen. Ist das vielleicht auf Ihre Veranlassung geschehen?“

„Nein. Wenn man es von mir als von seiner Erbin gefordert hätte, würde ich es wahrscheinlich gethan haben; aber mir war von einer derartigen Verpflichtung des Verstorbenen überhaupt nichts bekannt.“

„Und gab es sonst eine Ihrem Bruder

nahestehende Person, von der Sie annehmen können, daß sie — vielleicht in Erfüllung eines leztwilligen Auftrages — jene Zahlung geleistet habe?“

„Nein. Jedenfalls ist, solange er lebte, niemand mit solchen Freundschaftsdiensten für ihn eingetreten.“

„Möchten Sie vielleicht die Güte haben, uns etwas Näheres über die Verhältnisse Ihres verstorbenen Bruders mitzuteilen?“

„Gewiß, aber ich fürchte, es ist sehr wenig, was ich darüber sagen kann. Habe ich ihn doch erst kurz vor seinem Tode nach langer Trennung wiedergesehen, und zwar in einem Zustande, der ihm nicht mehr gestattete, mir viele Aufschlüsse zu geben. Vorher hatte ich achtzehn Jahre lang nicht das geringste von ihm gehört.“

„Darf ich fragen, wie das zuging, Frau Deloria?“

„O, sehr einfach. Ich hatte mit sechzehn Jahren mein Elternhaus in Dels heimlich verlassen, um mich einer reisenden Zirkusgesellschaft anzuschließen. Von da an galt ich den Meinigen wohl als tot. Wenigstens blieben in der ersten Zeit alle meine Briefe unbeantwortet, und dann gab ich auch das Schreiben auf.“

„Sie gingen ins Ausland — nicht wahr?“

„Ja. Ich erhielt einen vorteilhaften Engagementsantrag nach Südamerika.“

„Nach Brasilien?“

„Nein, nach Argentinien. Dort verheiratete ich mich nach einiger Zeit mit einem Plantagenbesitzer Namens Deloria, einem Italiener. Hier ist die Heiratsurkunde. Sie ist zwar in spanischer Sprache abgefaßt, aber die deutsche und italienische Uebersetzung, die sich auf der Rückseite befinden, sind von den betreffenden Konsuln beglaubigt.“

Der Polizeirat nahm das Blatt entgegen und prüfte es mit großem Interesse; dann reichte er es der Eigentümerin mit einer kleinen Verbeugung zurück.

„Sie hatten das Unglück, Ihren Gatten durch den Tod zu verlieren?“

„Ja, er starb im vorigen Jahre. Ich habe den Totenschein mitgebracht. Auch er ist, wie Sie sehen, vom deutschen wie vom italienischen Konsul beglaubigt.“

„Ich sehe es, Frau Deloria. Sie halten, wie es scheint, Ihre Legitimationen in musterhafter Ordnung.“

„Eine allein stehende Frau ist dazu leider genötigt. Und ich mußte mir überdies alle diese Papiere verschaffen, weil mir die Verwandten meines verstorbenen Mannes bei der Ausfolgung des Nachlasses unerwartete Schwierigkeiten bereiteten. Das Land, in dem ich mich niemals recht wohl gefühlt habe, wurde mir dadurch vollends verleidet, und ich entschloß mich, in die Heimat zurückzukehren. Bevor ich nach Deutschland kam, hielt ich mich längere Zeit in London auf. Auch darüber kann ich, wenn Sie es wünschen, Beweisdokumente beibringen, denn ich fragte wegen meiner Erbschaft verschiedene angesehene Rechtsanwälte um Rat, die sicherlich bereit sein werden, die Thatsache meiner Anwesenheit in England zu bestätigen.“

„Wir hegen an dieser Thatsache nicht den mindesten Zweifel. Aber Sie wollten uns von Ihrem Bruder erzählen, Frau Deloria.“

„Ich komme schon zu ihm. Vor etwa drei Monaten traf ich in Deutschland ein und fuhr zunächst nach Dels. Aber ich fand dort keinen meiner Angehörigen wieder. Meine Eltern waren längst gestorben, und erst nach vielen vergeblichen Bemühungen brachte ich in Erfahrung, daß mein Bruder hier in Breslau ein kümmerliches Dasein fristete. Ich beeilte mich, ihn aufzusuchen, und fand ihn auch endlich, doch nur

noch als einen hoffnungslos Kranken im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder. Ich besuchte ihn zweimal. Am dritten Tage führte man mich zu seiner Leiche."

Frau Delorias Stimme zitterte ein wenig, und sie drückte ihr duftendes Taschentuch an die Augen. Rücksichtsvoll wartete der Polizeirat, bis sie aus freien Stücken in ihrer Erzählung fortfahren würde, und seine Geduld wurde nicht zu hart auf die Probe gestellt.

"Ich ließ ihn auf meine Kosten begraben und nahm seinen geringen Nachlaß an mich, eine Erbschaft, die nicht ein einziges Wertstück enthielt, und die man bequem in einer Handtasche forttragen konnte. Irgend welche Papiere befanden sich überhaupt nicht darunter, wie man im Krankenhause, wo sich ja die Sachen in Verwahrung befunden hatten, gewiß gern

bestätigen wird. Mein Bruder muß eben während der letzten Zeit wirklich in äußerst armseligen Verhältnissen gelebt haben."

"Und das ist alles, was Sie uns über ihn mitteilen können?"

"Es ist alles."

"Besitzen Sie vielleicht ein Bild des Verstorbenen, eine Photographie oder sonst ein Porträt?"

"Nein."

"Noch eine beiläufige Frage: Kennen Sie Herrn Franz Krause?"

"Der Name gehört nicht zu den seltenen. Und ich bin in meinem Leben mit so vielen Menschen in Berührung gekommen, daß sich möglicherweise auch jemand darunter befunden haben kann, der so hieß. Wenn Sie aber den Herrn meinen sollten, der vorhin draußen unter

diesem Namen aufgerufen wurde, so kann ich ohne Bedenken antworten, daß ich ihn eben zum erstenmal gesehen habe."

"Ich danke Ihnen. — Wünscht vielleicht einer der Herren die Dame noch etwas zu fragen? Sie, Herr Werner? Nun, ich bitte."

"Ich wollte Frau Deloria nur darauf aufmerksam machen, daß der erwähnte Johannes Beyer doch nicht ganz ohne alle wertlose Hinterlassenschaft gestorben ist. Er hatte sein Leben mit tausend Mark versichert. War Ihnen das nicht bekannt?"

Die schöne Witwe schüttelte mit sehr gleichgültiger Miene den Kopf. "Nein. Niemand hat mir davon gesprochen."

"Die Gesellschaft wandte sich an uns vor einiger Zeit mit dem Ersuchen, ihr die Erben des Versicherten namhaft zu machen. Ich habe



Prinz Rupprecht von Bayern und seine Verlobte, Herzogin Marie Gabrielle in Bayern. (S. 166)
Nach einer Photographie von Gebr. Lühel, Hofphotographen in München.

mir erlaubt, Ihnen hier die betreffende Adresse aufzuschreiben. Wenn Sie sich dort als die Rechtsnachfolgerin Ihres Bruders legitimieren, wird Ihnen die Summe vermutlich ohne weiteres ausgezahlt werden."

Frau Deloria nahm das Papier entgegen wie etwas, das im Grunde für sie ohne alles Interesse sei. Dann wandte sie sich mit einer etwas theatralisch majestätischen Gebärde wieder an den Polizeirat: "Bin ich nunmehr entlassen, mein Herr?"

"Wir haben keine Veranlassung, Ihre Zeit noch länger in Anspruch zu nehmen," lautete die höfliche Erwiderung. "Sollten wir später Ihrer Unterstützung durch irgend welche Auskünfte bedürfen, so werden Sie uns dieselben ja gewiß nicht versagen. Guten Morgen!"

Mit leichtem Kopfnicken und in der stolzen Haltung einer Fürstin verließ die ehemalige Kunststretlerin das Zimmer. Der Polizeirat blätterte eine Minute lang in einem vor ihm liegenden Aktenstück, dann sagte er: "Herr Kommissar Braun, lassen Sie die Frau so unauffällig als möglich, aber auf das sorgfältigste überwachen! Nehmen Sie dazu zwei der

besten Beamten. Es soll mir täglich über ihr Thun und Treiben ausführlich Bericht erstattet werden, besonders über die Personen, mit denen sie innerhalb oder außerhalb ihres Hauses im Verkehr steht."

"Soll im Fall eines Fluchtversuches zur Verhaftung geschritten werden?"

"Nur wenn sie Miene macht, über die Grenze zu gehen. Sonst schweben die vorhandenen Verdachtsmomente doch noch zu sehr in der Luft, als daß eine solche Maßnahme gerechtfertigt wäre. An der Geschichte mit der Steuerquittung kann sie wirklich ganz unschuldig sein, und was uns mit Mißtrauen gegen die Frau erfüllen muß, ist zunächst ohne Zweifel nur ihre etwas abenteuerliche Vergangenheit und die auffallende Sucht, jeden Punkt ihrer Lebensgeschichte mit Beweisdokumenten zu belegen. Hätte ich sie gewähren lassen, würde sie wahrscheinlich noch viel mehr Papiere zum Vorschein gebracht haben, und ich sage mir, daß sie sich schwerlich mit einer solchen Menge von Legitimationen ausgerüstet haben würde, wenn sie ein ganz reines Gewissen hätte. Ein Zuviel ist da mindestens ebenso verdächtig wie

ein Zuwenig. — Nun, Fritsch, was bringen Sie uns?"

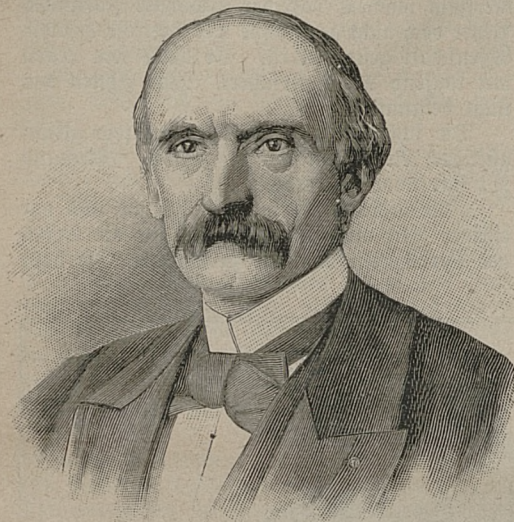
Der eintretende Beamte berichtete: "Ich habe soeben die Dame vernommen, Herr Polizeirat, die nach ihrer Behauptung am Abend vor dem Morde eine verdächtige Frauensperson in das Haus der Abt hat eintreten sehen. Sie hat Gelegenheit gehabt, die Frau Deloria im Wartezimmer genau zu beobachten, und erklärt mit aller Bestimmtheit, daß sie mit der von ihr gesehenen Alten jedenfalls nicht identisch sei. Eine Täuschung darüber sei gänzlich ausgeschlossen."

Sindequist nickte. "Ich habe es nicht anders erwartet. Und wir thun meiner Ansicht nach am besten, mit dem Suchen nach dieser ländlich gekleideten Greisin, die sonst niemand bemerkt hat, nicht weiter die Zeit zu verlieren. Sie erschien mir von vornherein mehr wie eine Gestalt aus dem Märchen. Im übrigen aber, meine Herren, bitte ich Sie noch einmal recht dringend, all Ihren Scharfsinn und Ihren ganzen Pflichteser auf die Aufklärung dieses Verbrechens zu setzen. Es wäre schlimm, wenn wir uns nachsagen lassen müßten, daß in unserer Stadt

ein frecher Raubmörder unentdeckt und un-
bestraft bleiben kann."

10.

Raum eine Viertelstunde, nachdem Frau
Deloria ihre junge Hausgenossin verlassen hatte,



Alfred Picard,
Generalkommissar der Pariser Weltausstellung. (S. 166)

wurde Elisabeth durch das Anschlagen der Woh-
nungsglocke an die Gangthür gerufen. Sie
öffnete in der Meinung, daß es die Aufwär-
terin sei, welche da Einlaß begehrte; aber sie
wich in äußerster Bestürzung zurück, als sie
den draußen Stehenden erkannte.

"Rudolf! — Herr Krause! — Mein Gott,
wie Sie mich erschreckt haben!"

Sie selbst wußte vielleicht nicht, ob dies
Erschrecken mehr durch die Thatsache seines un-
erwarteten Erscheinens als durch sein so ganz
verändertes Aussehen hervorgerufen worden war.
In der That war er kaum wiederzuerkennen.
Sein hübsches Gesicht war magerer geworden
und hatte die blühende Farbe der Gesundheit
verloren. Seine Augen schienen tiefer in ihren
Höhlen zu liegen, und fremde, leidvolle Züge
hatten sich unter ihnen eingegraben. Seine
Befangenheit war im ersten Moment offenbar
kaum geringer als die des jungen Mädchens;
aber er wußte sie energisch zu überwinden, als
er den schmerzlichen Kampf in dem Antlitz der
Geliebten gewahrte.

"Ja, Elisabeth, ich bin's, und es ist, wie es
scheint, keine angenehme Ueberraschung, die dir



General Louis Botha. (S. 166)

mein Kommen bereitet. Aber wie sich auch
deine Empfindungen geändert haben mögen,
du wirst mir darum doch eine kurze Unterredung
unter vier Augen nicht verweigern."

Elisabeth aber hatte ihre Fassung noch im-
mer nicht zurückgewonnen. Bläß und zitternd
stand sie vor ihm und rührte sich nicht,
um ihm den Weg in die Wohnung frei-
zugeben.

"Sie hätten das nicht thun sollen,"
brachte sie endlich unsicher und stammelnd
über die Lippen, "Sie hätten nicht hierher
kommen dürfen. Ich würde Sie brieflich
gebeten haben, es zu unter-
lassen, wenn ich darauf über-
haupt noch hätte gefaßt sein
können."

"Ich verstehe den Vorwurf
in deinen Worten; aber ich bitte
dich, mir zu glauben, daß ich
ihn nur zum Teil verdient
habe. Und ich verspreche, dir
nicht lange lästig zu fallen,
wenn meine Gegenwart in
Wahrheit keine anderen als
peinliche Gefühle in dir weckt.
Nur eine Viertelstunde sollst du
mir vergönnen. Und welche
Entscheidung du dann über
unsere Zukunft fällen magst,
ich gelobe, mich ihr zu unter-
werfen."

Und wenn sie auch hundert
Eide geschworen hätte, der beweg-
lichen Bitte in seinen Worten,
dem kummervollen Klang seiner
Stimme würde sie doch nicht
widerstanden haben. Ihn jetzt
mit einem harten, erbarmungs-
losen Nein zurückweisen, ging
über ihre Kraft, und niemand,
auch ihre Wohlthäterin nicht,
hatte ein Recht, Uebermenschliches
von ihr zu verlangen.

"So treten Sie ein!" sagte sie
beinahe tonlos. "Ich begehre ein
Unrecht, indem ich es gestatte;
aber ich hoffe von Ihrer Ehren-
haftigkeit, daß Sie Ihre Ver-
sprechungen halten."

Sie öffnete ihm die Thür des
Wohnzimmers, aber als sie ein-
ander dann drinnen gegenüber-
standen, und als Rudolf, von
dem lang entbehrten Anblick ihrer
Holdseligkeit überwältigt, mit
leidenschaftlichem Ungestüm ihre
Hände ergreifen wollte, wich sie
so weit zurück, bis sich der breite
Sofatisch zwischen ihm und ihr
befand.

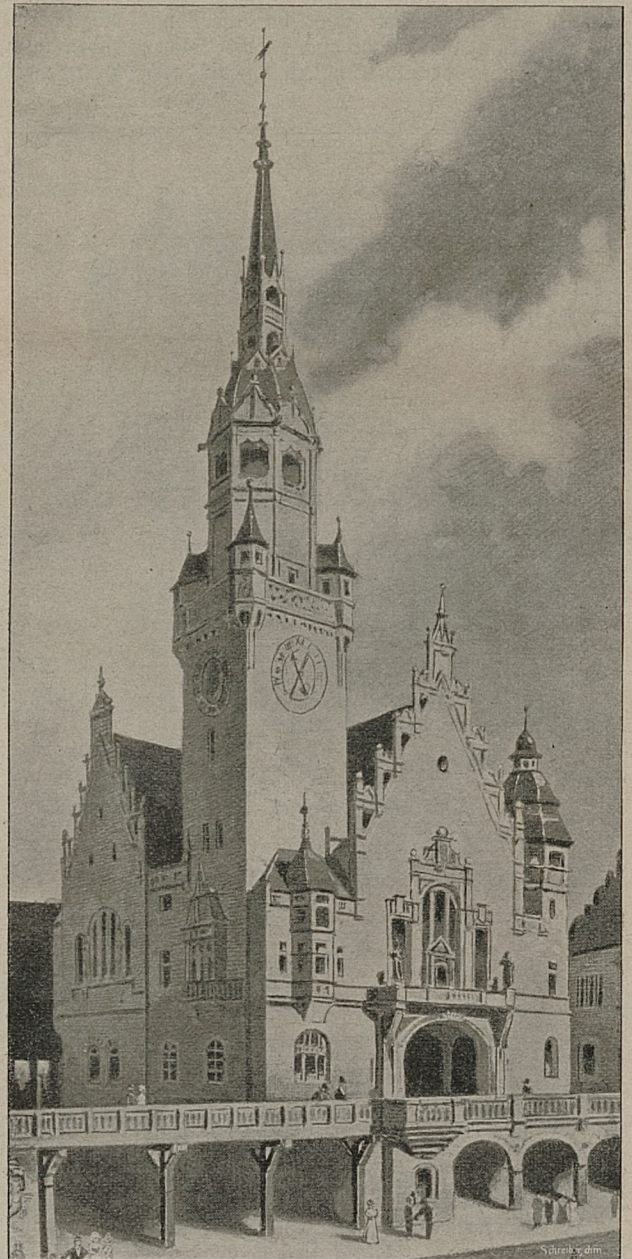
"Nicht so, Herr Referendar!
Wollen Sie, daß ich meine Nach-
giebigkeit schon so bald bereue?"

Er fuhr sich mit der Hand
über die Stirn und durch das
dunkle Haar. "Nein," sagte er gepreßt. "Du
hast recht. Ich vergaß, daß ich ja hier als ein
Schuldiger vor dir stehe, und daß ich mich vor
allem zu verteidigen habe. Ich hätte Mittel
und Wege finden müssen, dich gegen die Bru-
talitäten meines Vaters zu schützen. Daß ich
es nicht einmal versucht habe, daß ich dich
schutzlos seiner Roheit preisgegeben, mußte
deine einstige Liebe in Groll und Verachtung
verkehren. Sage immerhin, daß es so ist, El-
sabeth! Ich weiß, daß ich kein Recht habe,
mich darüber zu beklagen."

Sie schüttelte den Kopf; aber die tiefe
Traurigkeit wich nicht von ihrem Gesicht. "Ich
grolle Ihnen so wenig, als ich Sie verachte,
denn Sie haben mir keinen Grund dazu ge-

geben. Ich habe nur eingesehen, daß ich früher
sehr thöricht gewesen bin, und daß unsere Wege
sich für immer trennen müssen. Wenn Sie sich
noch ein wenig Achtung und — Freundschaft
für mich bewahrt haben, so lassen Sie es mit
dieser Erklärung genug sein. Es würde uns
beiden nur Kummer bereiten, und es würde
außerdem ganz zwecklos sein, noch weiter dar-
über zu sprechen."

"Und fühlst du nicht, Elisabeth, wie hart,
wie grausam hart solche Worte für mich sind?
Ich habe ja nicht zu hoffen gewagt, daß du
mich mit der alten Zärtlichkeit empfangen wür-

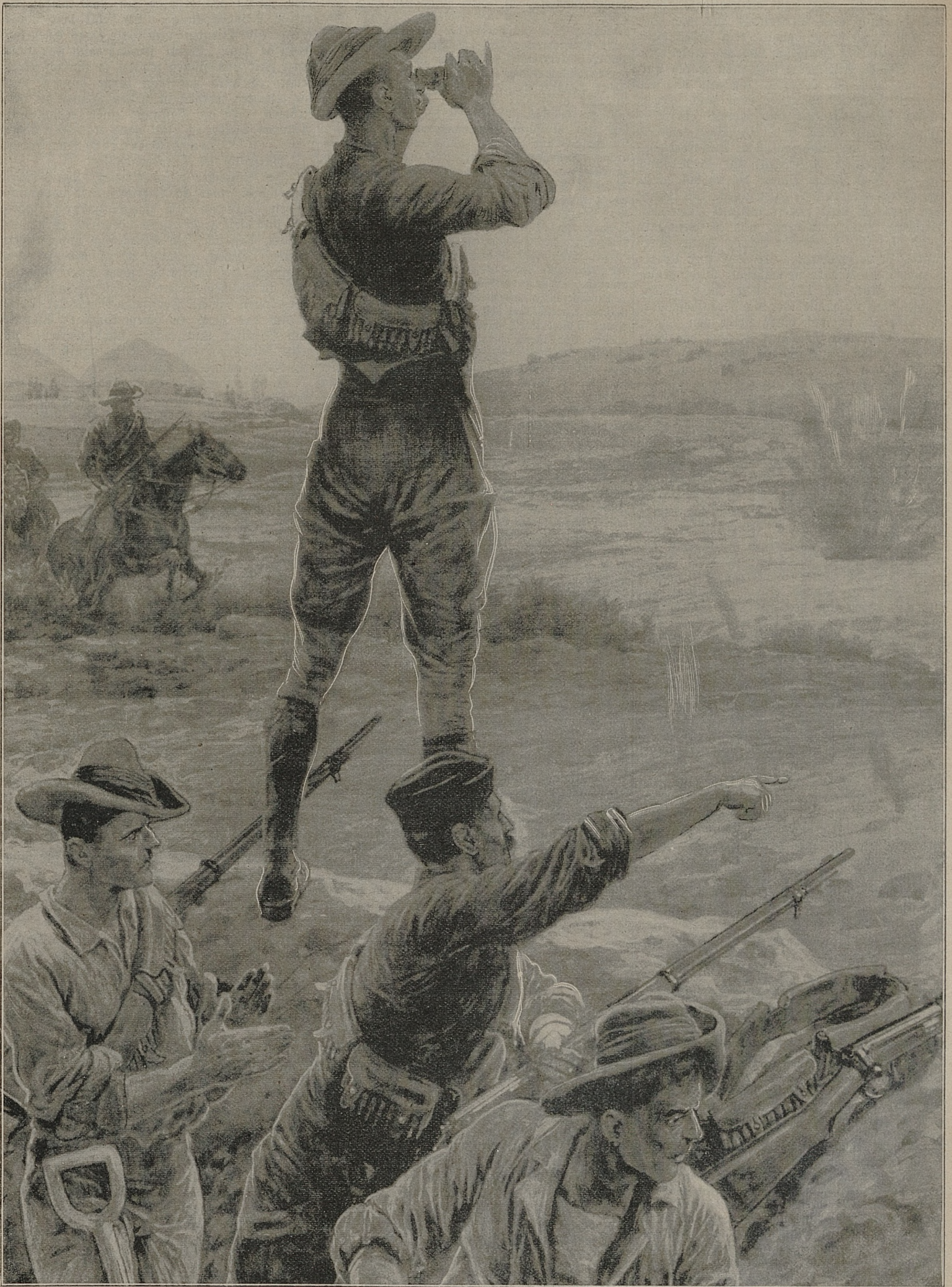


Das deutsche Haus auf der Pariser Weltausstellung. (S. 166)

dest, aber daß du mir auch den Versuch einer
Rechtfertigung abschneiden würdest — nein,
darauf bin ich nicht gefaßt gewesen, und du
ahnst wohl kaum, wie weh du mir damit thust."

"Das will ich nicht," klang leise ihre Er-
widerung zurück. "Wenn Ihnen daran liegt,
mir noch irgend etwas mitzuteilen, so bin ich
bereit, es zu hören. Aber ich bitte: sprechen
Sie schnell. Man kann uns in jedem Augen-
blick überraschen, und es wäre mir über alle
Maßen peinlich, wenn es geschähe."

"Wohl, ich will mich kurz fassen. An die
wehmütig-glückliche Stunde, da wir Abschied
voneinander nahmen, in der Hoffnung, bald
und für immer vereint zu sein, brauche ich dich
wohl nicht zu erinnern. Du kannst sie nicht



In den Laufgräben von Maseking. (S. 166)

vergessen haben, auch wenn dir heute als Thorheit erscheint, was du damals für mich empfunden. Ich nahm damals dein liebes Bild mit mir wie ein Heiligtum und wie einen köstlichen Schatz. Alle meine Gedanken waren nur bei dir, und die Kollegen, die mit mir im Examen standen, spotteten über mich wegen meiner Verschlossenheit und meines einsiedlerischen Lebens. Da kam ein Brief meines Vaters mit der eindringlichen Aufforderung, meinen Berliner Aufenthalt zur Bewerbung um eine reiche junge Dame, die ich bis dahin nur oberflächlich kannte, zu benutzen. Ich konnte ihm natürlich nicht anders als mit einem entschiedenen Nein antworten, und es schien mir unwürdig, ihm die wahre Ursache meiner Weigerung zu verschweigen. Es war eine Ueber-eilung, und ich habe sie wahrhaft bitter genug bereut. Aber ich konnte doch nicht ahnen, welches Leid ich damit über dich heraufbeschwor, und erst, als ich nach einer Reihe von Tagen zufällig aus einer Breslauer Zeitung das Entsetzliche erfuhr, sagte ich mir, daß ich von der rücksichtslosen Natur meines Vaters auch das Schlimmste im voraus hätte befürchten müssen. Halb wahnsinnig vor Verzweiflung reiste ich mit dem nächsten Zuge nach Breslau, um hier zu erfahren, daß wenigstens die Gefahr für dein geliebtes Leben glücklich beseitigt sei. Es war mein fester Entschluß, dich im Krankenhaus aufzusuchen, um deine Verzeihung zu erlangen und einen bestimmten Plan für unsere Zukunft festzustellen. Da aber trat ein Ereignis ein, das alle meine Vorätze über den Haufen warf, ein rätselhaftes, furchtbares Ereignis, nach dessen Natur du mich nicht fragen darfst, weil ich zu dir so wenig davon sprechen könnte als zu irgend einem Menschen auf Erden. Selbst um den Preis meines Lebens wäre ich nicht im Stande gewesen, nur noch einen einzigen Tag lang hier zu verweilen. Ich hatte keine Ueberlegung und keine klaren Empfindungen mehr, keinen Gedanken außer dem einen: Fort, nur fort! Und wenn ich dir erzählen dürfte, was mir geschehen war, würdest du begreifen, daß ich damals keinen anderen Gedanken haben konnte als diesen."

Mit wachsender Erregung hatte er gesprochen, und nun hielt er schwer atmend inne, von der Furchtbarkeit jener Erinnerungen aufs neue überwältigt. Sein angegriffenes, leidendes Aussehen und der fremde, düstere Zug in seinem Gesicht traten jetzt noch auffallender hervor. Wie hatte Elisabeth einen härteren Kampf zu bestehen gehabt als in diesen Augenblicken, wo sie stumm und äußerlich teilnahmslos bleiben mußte, während ihr ganzes Herz von der leidenschaftlichen Sehnsucht erfüllt war, sich an die Brust des geliebten Mannes zu werfen und ihren Anteil zu fordern an der Last seines unbekannten Kummer.

(Fortsetzung folgt.)

gény-Maria, von seinem Monarchen durch Verleihung des Ordens des Goldenen Vließes ausgezeichnet. Der Botschafter, der sich auch der besondern Wertschätzung Kaiser Wilhelms II. erfreut, ist am 12. November 1842 in Wien geboren und 1882 in den diplomatischen Dienst eingetreten. Seit dem Jahre 1892 weilt er als Botschafter Oesterreich-Ungarns in Berlin, wo er es verstanden hat, in innigem und stetem Verkehr mit dem deutschen Kaiser und den deutschen Staatsmännern das zwischen Deutschland und der österreichisch-ungarischen Monarchie bestehende Allianzverhältnis zu erhalten und zu festigen. — Aus München wird die **Verlobung des Prinzen Rupprecht von Bayern**, ältesten Enkels des Prinzregenten, mit **Herzogin Marie Gabrielle**, der jüngsten Tochter des berühmten Augenarztes Herzogs Karl Theodor in Bayern, gemeldet. Prinz Rupprecht, der Erstgeborene des präsumtiven bayerischen Thronfolgers Prinzen Ludwig und als solcher der zweitnächste Thronanwärter, ist am 18. Mai 1869 geboren. Er steht als Oberst und Kommandeur des 2. bayerischen Infanterieregiments à la suite dieses und des 1. preussischen Leib-Kürassierregiments. Seine Braut ist die dritte Tochter aus der 1874 geschlossenen zweiten Ehe ihres herzoglichen Vaters mit Maria Josepha, Herzogin von Braganza und Infantin von Portugal. — An der Spitze des Reisenunternehmens der am 14. April in glanzvoller Weise eröffneten **Pariser Weltausstellung** steht der **Generalkommissar Alfred Picard**, eines der größten organisatorischen Talente der dritten Republik. Er ist ein geborener Straßburger und Sektionspräsident im Staatsrat. — Wie auf jeder Ausstellung, haben auch diesmal in Paris die meisten Staaten besondere Repräsentationsgebäude errichtet. Die Reihe dieser teilweise höchst stattlichen Staatsgebäude erhebt sich zwischen der Alma- und der Invalidenbrücke, auf dem südlichen Ufer der Seine. Darunter erregt in ungeteilter Weise das **deutsche Haus** mit seinem über 60 Meter hohen schlanken Turme die Anerkennung der Beschauer. Es steht am Quai d'Orsay und ist nach Plänen des Baupfektors Johannes Rabe, Lichterfelde-Berlin, von der Firma Philipp Holzmann & Comp. in tadelloser Weise ausgeführt worden. — Seit dem Tode des Burengenerals Foubert und der Uebernahme des Oberbefehls über die Buren-armee durch den **General Louis Botha** haben die Buren in überraschender Weise die Offensive ergriffen. Botha ist erst 36 Jahre alt, 1864 geboren, also für eine so verantwortliche Stellung außerordentlich jung. Er zog nicht ohne Kriegserfahrung in den jetzigen Krieg, sondern hatte schon vorher im Kaffernkriege unter Lukas Meyer eine vortreffliche Schule genossen. Botha ist von einfachem, schlichtem Wesen und besitzt eine für buriische Verhältnisse hohe Bildung, spricht auch englisch und französisch recht gut. — Der Entsatz von **Mafeking** ist den Engländern nicht gelungen, aber auch die Buren haben die von dem englischen Obersten Baden-Powell tapfer verteidigte Stadt noch nicht einzunehmen vermocht. Da Mafeking nicht befestigt war, so hat die englische Besatzung ringsum Laufgräben ausgehoben, um von ihnen aus gegen die einschließenden Buren ein fortwährendes Feuergefecht zu unterhalten. Auf unserem Bilde S. 165 hat einer der englischen Freiwilligen soeben einen ganz besonders guten Schuß gethan, was seine Kameraden mit Beifall begrüßen.

mer, dessen Hauptzierde ein Bett bildet, ist meine Privatwohnung. Es fehlt mir nichts weiter als Klienten und Geld, was eigentlich daselbe sagt. Wenn jemand mich nur ganz kurze Zeit unterstützen wollte, so bin ich überzeugt, es wird gar nicht lange dauern, und die Klienten werden in hellen Haufen zu mir strömen. In der Hoffnung einer freundlichen Antwort bleibe ich Ihr ganz ergebener Neffe
Louis Garnier-Pagès.

Marseille, 10. Oktober 1825."

Der Schreiber dieses Briefes, Louis Garnier-Pagès, war zu Beginn seiner advokatorischen Laufbahn erst zweiundzwanzig Jahre alt, und diese große Jugend bewirkte es hauptsächlich, daß sich kein Klient ihm anvertrauen wollte. Jedoch gehörte er zu den seltenen Menschen, die bereits in einem Alter Männer sind, in welchem andere die Kinderschuhe kaum ausgetreten haben. Der junge Marseiller fühlte in sich das Zeug zu einem tüchtigen Anwalt und Politiker und wollte nicht warten, bis seine Mitbürger ihm ein Reisezeugnis für sein Auftreten ausstellen würden.

Er war überzeugt davon, daß er sich rasch vorwärts bringen könne, sobald er nur ein kleines Kapital sein eigen nenne. Um dieses zu erlangen, hatte er in Ermangelung anderweitiger Hilfe den obenerwähnten Brief an einen halbvergesenen menschenfeindlichen Onkel geschrieben, ohne sich indessen große Hoffnungen auf den Erfolg seines Schrittes zu machen. Um so größer war sein Erstaunen, als wenige Tage nach Absendung seines Schreibens der Bedienstete eines Expeditors erschien, der ihm folgendes Billet brachte:

"Lieber Neffe! Da Du mit so großer Zuversicht behauptest, daß die Klienten Dir bald in großer Anzahl zufließen werden, so fürchte ich, Du wirst bei diesem Stande der Dinge demnächst nicht wissen, wo Du Dein wohlverdientes Geld aufbewahren sollst. Gestatte mir, Dir mit einem kleinen Geschenk aus der Verlegenheit zu helfen. Jedoch bitte ich Dich, mir fernerhin nur dann ein Lebenszeichen zu geben, wenn ich Dich darum ersuche.

Dein Onkel."

Garnier-Pagès sah den Mann erwartungsvoll an.

"Soll ich ihn heraufbringen lassen?" fragte dieser.

"Wen denn? Doch nicht meinen Onkel?"

"Nicht doch, den Geldschrank, den Ihr Herr Onkel Ihnen sendet."

"Wenn's ohne besondere Unkosten für mich abläuft, habe ich nichts dagegen."

So wurde der junge Advokat Besitzer eines altertümlichen, aber recht schön aussehenden Geldschrankes. Anfangs wollte er ihn verkaufen. Dann aber bedachte er, wie ihm dieses Gerät zu Neklamezwecken dienen könne, ja, im Geiste sah er den Schrank als Urheber einer Klientel und eines Reichthums, den zu bergen derselbe nicht Raum genug bieten würde. Er ließ also das Geschenk im zweiten Zimmer aufstellen.

Bei seinen Zukunftsträumen hatte Garnier freilich außer Rechnung gelassen, daß überhaupt erst einige Klienten erscheinen müßten, damit durch sie der Ruhm des Geldschrankes weiterverbreitet würde. Es ließen sich aber keine finden. Schließlich erschien aber doch einer, ein Matrose, und auf diesen übte der Geldschrank eine so mächtige Wirkung aus, daß er, einen dicken Knüttel schwingend, auf Garnier losstürzte und schrie: "Dein Geld oder dein Leben!"

Allerdings war die Situation, wie sie sich beim Betreten der Wohnung des jungen Anwalts diesem eigentümlichen Klienten darbot, gewissermaßen ein Milderungsgrund für seine lebenswürdigen Absichten: der Schreiberlehrling im ersten Zimmer war unter den Tisch

Der Geldschrank.

Erzählung von Max Hirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

"Berehrter Herr Onkel! Da Sie sich den Angelegenheiten unserer Familie so lange ferngehalten haben, fürchte ich fast, Ihnen mit diesem Schreiben lästig zu fallen. Daher will ich nur ganz kurz bemerken, daß ich mein Ziel erreicht und nun als wohlbestallter Advokat mich hier niedergelassen habe. Meine Kanzlei besteht aus drei großartigen Appartements. Das eine ist gerade so groß, daß ein Tisch darin stehen kann, an welchem ein noch nicht völlig ausgewachsener Schreiber sitzt. Im zweiten, mindestens doppelt so groß, befindet sich der Chef des Bureau, nämlich meine Wenigkeit. Dieser Raum ist mit einem Regal geschmückt, dessen Fächer vorläufig statt der Akten mit alten Zeitungen gefüllt sind. Das dritte Zim-

Illustrierte Rundschau.

Im nordwestlichen Böhmen liegt in der Bezirks-hauptmannschaft Raasditz auf dem Abhange des Hasenberges das Dorf **Alkappai**, von dem schon in der Osterzeit des Jahres 1898 ein großer Teil der Häuser durch das Abrutschen des Bergabhanges zerstört wurde. Fast genau zwei Jahre später ist nun nach der Schneeschmelze des Frühjahrs und den starken Regengüssen der letzten Zeit ein neuer **Bergsturz** eingetreten, dem wiederum 52 Anwesen zum Opfer fielen. Von den eingestürzten Häusern ragen zumeist nur die Dächer aus dem Erdbreiche hervor, und der Boden zeigt überall große Risse und Höhlungen. — Kurz nachdem die amtliche Mitteilung nach Berlin ergangen war, daß Kaiser Franz Joseph persönlich der Großjährigkeitserklärung des deutschen Kronprinzen beizuwohnen gedachte, wurde der **österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Ladislaus v. Szö-**

gebrochen, um ein Mausloch zu verstopfen. Er war also für den Eintretenden zunächst unsichtbar. Die Thür nach dem zweiten Zimmer stand offen. In diesem saß Garnier am offenen Fenster und schoß mit einem Terzerol nach den Späßen, die sich auf einem vor dem Fenster stehenden Baume niederließen.

„Dein Geld oder dein Leben!“ rief also der Räuber.

Anwillkürlich richtete der erschrockene junge Mann im Umwenden sein Terzerol auf den Menschen, und kaum hatte dieser die Waffe erblickt, als er zurücksprang und fliehen wollte. Er suchte die Thür des ersten Zimmers zu gewinnen, kam aber zu spät. Der Schreiber hatte, sobald er die Lage der Dinge erfaßt, sich hinausgeflüchtet und die Thür von außen verschlossen. Garnier, immer das Terzerol in der ausgestreckten Hand, war dem Räuber nachgefolgt und stand nun mit ihm vor der verschlossenen Thür.

„O Verzeihung, mein Herr!“ rief der Verbrecher, niederknieend, „ich habe mich wirklich nur in der äußersten Not hinreißen lassen —“

„Weshalb kamen Sie überhaupt zu mir?“

„Der Kapitän des Schiffes, auf welchem ich diente, entließ mich plötzlich einer Geringfügigkeit halber und weigerte sich sogar, mir den rückständigen Lohn zu zahlen. Ich suchte einen Advokaten, um gegen den Kapitän zu klagen. Ich kam zu Ihnen ohne die geringste Absicht, ein Verbrechen zu begehen. Daheim warten eine Frau und drei hungernde Kinder darauf, daß ich mit Geld und Lebensmitteln zurückkehre. Als ich hier eintrat, fiel mir der Geldschrank sofort in die Augen. Ich sah nichts als diesen, und mir war es, als ob er mir plötzlich den teuflischen Rat zuschlüstere, ihn zu berauben. Es ist mir jetzt selbst ein Rätsel, wie ich dazu kam; ich bin unter meinen Kameraden als sanft und nachgiebig bekannt.“

Garnier hatte den Mann fortwährend beobachtet und gewann die Ueberzeugung, daß er die Wahrheit rede. Er sann nach, wie er ihn retten könne; aber schon ließen sich draußen Schritte hören, die Thür wurde aufgeschlossen, und der Schreiber stürzte mit zwei Polizisten herein. Was war zu thun? Ohne lächerlich oder verdächtig zu erscheinen, durfte er sich des überführten Räubers nicht annehmen, und so mußte er denn den Matrosen ins Gefängnis transportieren lassen.

Der Zorn des jungen Advokaten richtete sich jetzt gegen den Geldschrank, dem wirklich etwas Gespenstisches anzuhaften schien. In seiner Wut hob er den Knüttel des Matrosen auf, den er vor den Augen der Polizisten verborgen hatte, und schlug mit diesem auf den Schrank los. Dabei mußte eine altersschwache Feder durch die Erschütterung locker geworden sein, denn plötzlich sprang eine verborgene kleine Thür im Schranke auf, und es rollte eine kleine, in Papier gehüllte Säule heraus, welche sich auf dem Fußboden in weithin zerstreute Goldstücke auflöste. Der erste Gedanke Garniers war ein vom Himmel erkletter heißer Segenswunsch für den alten Onkel. Dann raffte er das Geld auf, steckte einiges zu sich und begab sich zu des Matrosen Familie, deren Adresse dieser ihm gegeben hatte. Hier erfuhr er, daß die Angaben des Verhafteten auf Wahrheit beruhten. Nachdem er den Armen einige Goldstücke zurückgelassen hatte, eilte er ins Gefängnis, um dem Matrosen zunächst die tröstende Nachricht zu bringen, daß für seine Familie gesorgt worden sei. Dann bot er sich ihm als Verteidiger bei der Gerichtsverhandlung an, was der Gefangene natürlich mit Freuden annahm.

Die Kunde, daß ein Advokat die Verteidigung eines Räubers übernehme, der ihn selbst in seiner eigenen Wohnung bedroht habe, durch-

lief ganz Marseille, und der Andrang zu der Gerichtsverhandlung war ein enormer. Den Höhepunkt derselben bildete die Verteidigungsrede. Garnier-Pagès schilderte in lebhaften Farben die Not der armen Familie, das Unrecht, das dem Matrosen von seinem Vorgesetzten angethan war, und schließlich die magische Anziehungskraft des geheimnisvollen Geldschrankes. Die Richter und das Publikum waren gerührt, und — man bedenke, daß die Geschichte in dem heißblütigen südlichen Frankreich spielte — der Matrose wurde freigesprochen.

Dieser seltsame Prozeß machte Garnier-Pagès nicht nur in seiner Vaterstadt berühmt und zu einem gesuchten Anwalt, sondern auch in Paris sprach man von diesem merkwürdigen und warmherzigen Verteidiger. Vier Jahre später zog Garnier nach der Hauptstadt, wo er als Politiker eine so bedeutende Rolle spielen sollte. Er gehörte bald zu den hervorragendsten Deputierten des damaligen Frankreich, wurde 1848 Finanzminister und hat sein ganzes Leben hindurch, wie aus der Geschichte bekannt, in seinem Vaterlande eine der ersten politischen Stellungen eingenommen.

Ein grausames Standgericht.

Historische Skizze von M. Löbell.

(Nachdruck verboten.)

Unter den gewaltigen kriegerischen Ereignissen, welche vor hundert Jahren ganz Europa erschütterten, ist eine Episode der allgemeinen Beachtung entgangen, die einerseits durch ihre Entschiedenheit, andererseits durch die furchtbare Strenge, mit welcher sie geahndet wurde, kaum ihresgleichen in der Kriegsgeschichte finden dürfte. Es ist dieses die Empörung des Regiments Froberg zu Malta im Jahre 1807.

England war zu dieser Zeit in die Notwendigkeit versetzt, die Rekrutierung für seine Land- und Seemacht zum großen Teile außerhalb der britischen Inseln zu decken, und so waren verschiedene Agenten beauftragt worden, einige Regimenter für den Dienst auf den Inseln des Mittelländischen Meeres anzuwerben. Diese Agenten richteten ihr Augenmerk vorzugsweise auf die nordöstlichen Küstengegenden des Mittelmeeres, und in verhältnismäßig kurzer Zeit war es ihnen gelungen, aus Albanesen, Slawoniern, Ägyptern und Griechen, kühnen und kriegerischen Volksstämmen, einige Regimenter anzuwerben, die dann mit der Garnison der Insel Malta vereinigt wurden. Eines von diesen, das Regiment Froberg, legte man in das Fort Ricusoli, welches mit dem ihm gegenüberliegenden Fort St. Elmo den Eingang des Hafens verteidigte und am Ende einer schmalen Landzunge lag. Hier sollte das Regiment vollständig einbezogen werden, und man verteilte daher zu diesem Zwecke die meisten der deutschen Offiziere, sowie eine Anzahl englischer Unteroffiziere bei demselben, um es in möglichst kurzer Zeit so weit auszubilden, daß es mit den geübten englischen Truppen vereinigt werden konnte. Den wilden, an Freiheit gewöhnten Charakter der Angeworbenen glaubte man nur durch Strenge bändigen zu können, und bei den kleinsten Versehen wurde die bei der englischen Armee damals noch übliche körperliche Züchtigung verdoppelt. Aber gerade derartige Maßnahmen erzeugten tiefe Unzufriedenheit und gärenden Haß. Aufgereizt durch die Züchtigung eines Kameraden, der auf Geheiß eines englischen Sergeanten besonders hart gestraft worden war, versagte ein größerer Teil der Soldaten ihren Offizieren den Gehorsam, wofür die Aufständischen eine strenge Züchtigung erleiden sollten. Bevor diese aber vor versammeltem Regimente ausgeführt werden konnte, fielen die Wütenden, denen sich nun das ganze

Regiment angeschlossen hatte, über den Oberst und 13 Offiziere her und stachen sie nieder, während die meisten übrigen Offiziere und Unteroffiziere ihrer Waffen beraubt und aus dem Fort hinausgejagt wurden, dessen Thore die Revoltierenden dann verschlossen.

Kaum hatten die Offiziere das Lager der englischen Truppen erreicht, als die in nächster Nähe der englischen Stellungen einschlagenden Kanonenkugeln von den Absichten der Meuterer deutliche Kenntnis gaben. Der General Vernon, der während der Abwesenheit des Oberbefehlshabers auf Malta kommandierte, ließ das Fort sofort von seinen Truppen umschließen, vermied aber einen Sturm, der zu viel Menschen gekostet, wahrscheinlich auch nichts gefruchtet haben würde, und begnügte sich damit, den Belagerten alle Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden. Die Aufständischen hatten klugerweise einige Artillerieoffiziere im Fort zurückgehalten, die sie nun unter Mißhandlungen zwangen, die Geschütze so zu richten, um das englische Lager beschießen zu können. Es dauerte jedoch nicht lange, so brachen aus Anlaß der Verteilung der Vorräte Zwistigkeiten unter den Meutern aus, da die Magazine des Forts nur auf eine kurze Zeit Lebensmittel enthielten, und nun viele über die karg bemessenen Portionen in hohem Grade erbittert waren. Fortwährende Schlägereien und der rohe Uebermut der Rädelsführer brachten es schließlich dahin, daß der größte Teil des Regiments das Fort verließ und sich dem englischen General auf Gnade und Ungnade unterwarf; nur 153 Mann blieben im Fort zurück, welche allerdings die Kerntuppen des Regiments bildeten. Man kannte ihre Hartnäckigkeit, ihren Rachedurst, und man war um so mehr in Sorge vor der Verzweiflung dieser Zurückgebliebenen, als zu befürchten stand, daß sie mit Brandfugeln die Stadt und die Umgegend niederbrennen würden, zumal sie mehr und mehr einsehen mußten, daß es für sie kein Entrinnen mehr gab. Täglich sah man ihre Köpfe über die Festungsmauern blicken, was stets die Veranlassung zu einer Reihe von Schüssen der englischen Scharfschützen, die auch einige trafen, war, bis es endlich dem Kapitän Collins von den Marinetruppen in einer Nacht gelang, die durch die anstrengenden Wachen nachlässig Gewordenen zu überraschen und sämtliche Außenwerke zu nehmen. Von den Eingeschlossenen fielen 141 in die Hände der Engländer, während es den sieben letzten gelang, sich in das auf der äußersten Spitze liegende Pulvermagazin zu flüchten, woselbst eine bedeutende Menge Pulver lagerte, das nun in den Händen der Verzweifelten eine furchtbare Waffe werden konnte.

Ihre Drohungen, das Magazin in die Luft zu sprengen, wenn man sie nicht ungestraft nach Griechenland abziehen ließe, blieben auf Befehl des kommandierenden Generals, der unerbittlich auf unbedingter Unterwerfung bestand, ohne Antwort. Und unter ihren Augen wurden jetzt die Vorbereitungen zu der Hinrichtung aller jener getroffen, die vor wenigen Tagen gefangen worden waren: ein kurzes, aber blutiges Standrecht sollte als warnendes Beispiel für ähnliche Fälle dienen, und zwar verurteilte das Kriegsgericht 129 Meuterer zum Tode durch Pulver und Blei, während die übrigen 12, als die Rädelsführer, dem Galgen überantwortet wurden. Der Eindruck, den dieser furchtbare Spruch des Kriegsgerichtes auf die Bewohner der Insel machte, auf welcher seit undenklicher Zeit keine Todesstrafe vollzogen worden, war unbeschreiblich, und man durfte bei der großen Zahl der Verurteilten hoffen, der General drohe nur mit unerbittlicher Strenge, ohne daran zu denken, daß der Ausspruch eines englischen Kriegsgerichts selbst vom Könige nicht umgestoßen oder gemildert werden konnte.

Die Exekution ging demgemäß vor sich. Die Unglücklichen mußten mit ansehen, wie eine Abteilung Scharfschützen zum Vortreten kommandiert wurde, Patronen erhielt und die Büchsen lud, während weitere Soldaten mit fertig gehaltenen und auf die Verurteilten gerichteten Büchsen bereit standen, um einem etwaigen Fluchtversuche entgegentreten zu können. Es war ein gräßlicher Anblick, der sich nun darbot. Einer nach dem anderen wurde herbeigeführt und mußte an einer großen Grube niederknien, bis dann das tödliche Blei in seine Brust oder sein Haupt schlug und er in das Grab stürzte. 129mal erschallten die furchtbaren Worte: „Schlagt an! Gebt Feuer!“ mit jedem Kommando ein Leben vernichtend. Mit festem Schritt traten die meisten auf den von

Blut getränkten Platz, mit unverbundenen Augen sahen sie in die Mündungen der Gewehre, ihr unvermeidliches Schicksal erwartend. Entsetzlich klang die eintönige Stimme des Korporals, der die Namen der Verurteilten so ruhig ablas, als wenn es beim Appell gewesen wäre. Immer wieder knallten die Büchsen, immer wieder trat ein neues Schlachtopfer vor die Grube, und immer wieder zerschmetterte das Kommando „Feuer!“ Brust und Kopf des Verurteilten, so daß oft Blut und Gehirn weit umherspritzten. Auffallend war besonders die eiserne Ruhe eines Slawoniers, der, seine Pfeife rauchend, auf den verhängnisvollen Platz trat und fast hingestürzt wäre, da das geronnene Blut den Boden schlüpfrig gemacht hatte. Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit stieß er mit dem

Fuße die daliegenden Schädelstücke fort, die ihm im Wege waren, um sich fest hinstellen und die Todesfugel erwarten zu können.

Und doch traf diese Unglücklichen noch ein besseres Los als ihre zum Strange verurteilten übrigen 12 Kameraden. Die Ungeübtheit der Hentersknechte und der nachlässige Bau des Galgens, der zweimal unter der Last der Gehentten zusammenbrach, vermehrten die Todesqualen der Unglücklichen, so daß alle Umstehenden sich von diesem gräßlichen Schauspiel abwendeten. Nur der kommandierende General sah festen Auges auf die Mekelei, bis auch der letzte sein Leben ausgehaucht hatte. Mittags um 12 Uhr war die Exekution zu Ende. Die Sonne schien goldig auf den Platz, wo das Trauerspiel vor sich gegangen war, und

Humoristisches.

Angenehme Mitteilung.

Gläubiger (wütend): Immer noch kein Geld . . . jezt komme ich schon seit Jahr und Tag jede Woche zweimal zu Ihnen!

Schuldnerein (junge Witwe): Ich weiß, ich weiß; in der Nachbarschaft erzählt man sich ja schon, Sie seien mein Bräutigam.



Entrüstung.

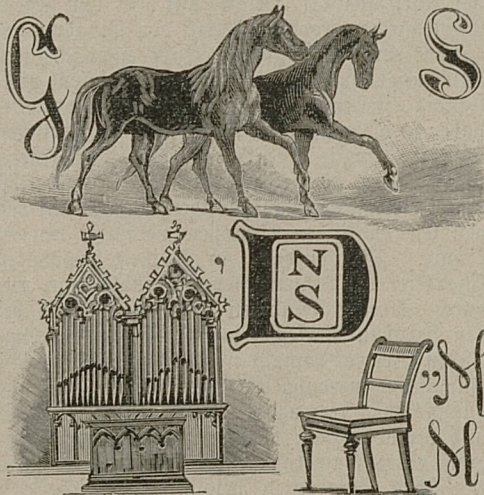
Fräulein (die, aus dem Bade zurückkehrend, ihren Mops ganz abgemagert vorfindet, zum Dienstmädchen): Sie schlechte Person, wie haben Sie mir meinen Hund gepflegt . . . sieht Ihr Schatz auch so aus?



spiegelte sich in den Blutlachen, die sich hie und da gebildet hatten und langsam versickerten.

Wenige Stunden später ließen die sieben im Pulvermagazin eingeschlossenen Meuterer nochmals um freien Abzug bitten, den der General wiederum verweigerte und unbedingte Unterwerfung verlangte. Als ihnen dieser unabänderliche Beschluß durch einen als Unterhändler dienenden Unteroffizier überbracht wurde, schwuren die Meuterer, daß sie, wenn innerhalb der nächsten zwei Stunden ihrem Wunsche nicht willfahrt werden sollte, das Fort in die Luft sprengen würden. Es erfolgte keine Antwort; unwillkürlich dachte man mit Bangen an das Kommende. Es begann zu dunkeln; ein sich erhebender Seewind spielte mit den Leichenamen der Gerichteten, Scharen von Raubvögeln umkreisten den Galgen, da — als aus der Ferne von der Stadt her die große Glocke des Matthesenhauses die neunte Stunde verkündete — erfolgte ein furchtbarer, Himmel und Erde erdröhnen machender Schlag, und eine ungeheure, zuckende Flamme schleudernde Rauchsäule stieg empor, während zahllose Trümmer nach allen Richtungen die Luft durchsausten, und — auch die letzten der Meuterer waren nicht mehr.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 20:

In der Liebe ist selbst der Irrtum besser als im Haß die Wahrheit.

Streich-Rätsel.

Die Wörter eines Spruches zählen zusammen vierzehn Silben. Von den letzteren ist der Reihe nach je eine in einem der nachstehenden Wörter:

KREISLAUF, ERNESTINE, SCHERZWORT, WUNDERART, AUGUSTA, WITTERUNG, STIEFMUTTER, GESINDE, REINHOLD, JEREMIAS, NIKODEMUS, VERKLEIDUNG, JAHDEBUSEN, GUTENBERG

enthalten. Es sind nun in diesen Wörtern die entsprechenden Buchstaben derart zu streichen, daß der Spruch in seinen einzelnen Silben zum Vorschein kommt. Wie lautet derselbe?

Auflösung folgt in Nr. 22.

Homonym.

Triffst du mich mit dem Fuß,
Ich's ruhig dulden muß;
Doch machst du das zu bunt,
So wirft du selber wund.
Nun soll ich gar dich wieder heilen?
Gut! Mich zu laufen mögst du eilen!

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

des Wort-Rätsels: Zug; des Homonyms: Strumpf.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.